

Jeden Monat erscheint 1 Heft zu 1 bis 2 Druckbogen mit Abbildungen.

Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Czoernig,

Redacteur: **Karl Weiss.**

N^o. 10.

II. Jahrgang.

October 1857.

Inhalt: Von dem Einflusse der Pflanzen auf die Zerstörung der Ruinen. — Der Bischofstab, dessen liturgisch-symbolische Bedeutung und allmähliche Entwicklung seiner Gestalt. — Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen. — Die Kron-Insignien Böhmens. — Der Elisabeth-Dom zu Kaschau in Ungarn. — Correspondenzen. — Literarische Anzeigen.

Von dem Einflusse der Pflanzen auf die Zerstörung der Ruinen.

Von J. Scheiger, k. k. Conservator in Steiermark 1).

Wenn man die feindselige Vorsicht betrachtet, mit der im gemeinen Leben die Pflanzenwelt beinahe überall ausgerottet wird, wo sie ungerufen auf Erzeugnissen der menschlichen Arbeit erscheint — so z. B. das Moos auf Dachrinnen, der Schimmel und Schwamm vom Holzwerke überhaupt, ja gar das zwischen den Ritzen des oft ziemlich kunstlosen Pflasters entspriessende Gras — so möchte man glauben, der Vorwurf dieser Zeilen sei ein ziemlich müssiger und betreffe eine res judicata.

Wenn wir dagegen die Sorgfalt sehen, mit der an manchen Landhäusern, Gartengebäuden u. s. w. Pflanzen grösserer Art, namentlich Wein und Epheu, so nahe als möglich an der Mauer liebevoll gepflegt werden, so kann wohl ein leiser Zweifel entstehen, ob die gedachte Feindseligkeit auch gerechtfertigt erscheine.

Wenn wir endlich in unsern älteren, verlassenem Bauten, namentlich in und auf unsern Burg- und Kirchenruinen undurchdringliches Gewirre von Sträuchern und Schlingpflanzen, ganze kleine Wäldchen und zum Theile hochstämmige Bäume finden, und bemerken, dass diese üppige Vegetation selbst bei sogenannten „Erhaltungs- und Restaurationsarbeiten“ sorgfältig geschont wird, so dürfte der Gegenstand um so weniger als gänzlich ausgemacht, sondern einer kleinen Erörterung werth erscheinen.

Mit den modernen Land- und Gartenhäusern u. s. w. habe ich es hier durchaus nicht zu thun. Es ist Sache des Besitzers sich durch Weinhecken oder was immer für Pflanzen Licht und Luft mehr oder weniger rauben zu lassen, allerlei Insecten zum häufigeren Besuche einzuladen,

dem Gemäuer mehr oder weniger gedeihliche Feuchtigkeit zuzuführen, und an die Verbesserung der Gesundheit in so ausgestatteten Wohnungen zu glauben.

Neueren Gebäuden, welche nicht zu Wohnungen bestimmt sind, namentlich den künstlichen Ruinen (unschätzbare Erfindung der Neuzeit) gönne ich sogar ganz unbedenklich diesen malerischen Schmuck, besonders den letzteren, welche gerade nur die Pflanzenwelt am sichersten und schnellsten der verdienten Vollendung, d. i. der gänzlichen Zerstörung und Unsichtbarkeit zuführt.

Ich widme diese Zeilen bloss den Ruinen. Nahe an ein halbes Jahrhundert habe ich mit Liebe und Aufmerksamkeit diese ehrwürdigen Denkmale betrachtet; schon in früher Jugend hat sich zu dieser Liebe der Wunsch gesellt, nach Kräften zu ihrer Erhaltung mitzuwirken, daher wenigstens durch Veröffentlichung meiner einschlägigen Erfahrungen. So entstand bereits vor mehr als dreissig Jahren in Hormayr's Archiv mein Aufsatz über Ausbesserung und Herstellung alter Baudenkmale, so auf der Basis weiterer, beinahe durchaus trauriger Erfahrungen im Jahre 1853 die Broschüre: „Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser 2). Ich habe über diese beiden Aufsätze manches billigende und freundliche Wort gehört und gelesen, aber was mir lieber gewesen wäre, eine praktische Wirkung derselben, namentlich in der Richtung auf die Entfernung der verderblichen Pflanzen aus den Ruinen, ist mir nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich werden diese vorliegenden Blätter ebenfalls wenig wirken, aber veröffentlicht sollen sie dennoch werden,

1) Aus den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien. Bd. II, Abth. I. (Wien, in Commission bei Prandel und Mayer.

2) Gratz bei Aug. Hesse.

damit sich der grüne Vandalismus wenigstens nicht gar zu behaglich und ungestört breit mache.

Die Pflanzenwelt schadet den Ruinen 1. durch Feuchtigkeit, 2. durch Auseinanderdrängen der noch zusammenhängenden Theile, endlich 3. durch Verhinderung ihrer Ansicht, der Erkenntniss derselben, theilweise auch der Aussicht.

1. Von den mikroskopischen Moosen an bis zu dem hochstämmigen Baume lebt jede Pflanze zum grossen Theile von Feuchtigkeit, die ihm durch Luft und Boden zugeführt wird, und nimmt und gibt fortwährend Feuchtigkeit ab. Die Stelle daher, auf oder an welcher Pflanzen wachsen, wird bei übrigens gleichen Umständen schon feuchter sein, als eine von Pflanzen entblösste. Dazu bildet sich unter den meisten Pflanzen, seien sie auch dem dürrsten Gestein entwachsen, schon durch ihr theilweises oder gänzlich Verwelken, die abgeworfenen Blätter u. s. w. fruchtbare Erde, die ebenfalls Feuchtigkeit begierig anzieht und länger behält. Die Pflanzen geben Schatten und wehren dem freien Luftzuge, zwei Umstände, welche dem schnelleren Auftrocknen der vom Thau, Regen oder Schnee herrührenden Nässe durch Sonne und Wind hindernd und verzögernd entgegengetreten. An den Wurzeln der auf den Mauern wachsenden Pflanzen dringt das von den Stengeln oder Stämmen derselben herabrinnde Wasser in das Innere des Gemäuers oder Holzwerkes, erzeugt dort Mauer- und Holzschwamm und löst besonders durch das Gefrieren die festesten Verbindungen. Pflanzenwuchs überwuchert und verstopft Rinnen und Canäle, ändert durch den unter ihm entstehenden Humus die auf den regelmässigen Wasserablauf berechneten alten Horizonte der inneren Räume, stört daher diesen regelten Ablauf und führt Pfützen, oder — in die Grundmauern, Gewölbe u. s. w. dringende unregelmässige Abläufe herbei.

So erzeugen und erhalten die Pflanzen die den alten und rissigen Mauern weit mehr als den neuen glatten Wänden schädliche Feuchtigkeit.

2. Noch grösser, noch leichter erkennbar ist der Schaden, welchen die Vegetation durch das Auseinanderdrängen der Mauertheile herbeiführt. Mit scheinbar bescheidener Genügsamkeit entspringt in der feinsten Mauerritze ein kümmerliches, auf die Entfernung weniger Schritte kaum dem Auge erkennbares Pflänzchen. Betrachten wir den so harmlosen Eindringling in einigen Jahren, er hat sich zu einem ganz hübschen Stämmchen ausgebildet, seine Wurzel hat mit stiller aber unwiderstehlicher Kraft die feine Ritze zur tüchtigen Spalte erweitert, in die sich zum Überflusse Regen- und Schneewasser festsetzt, angesogen von einer Lage selbsterzeugten Humus, der sich wieder mit einem Walde kleiner Gräser bedeckt. Noch ein paar Jahre, es ist nun aus dem kleinen Pflänzchen ein Baum geworden mit einer tüchtigen Krone. Gegen diese stürmen die Winde, die den Stamm in die heftigste Bewegung versetzen; er und die Wurzel wirken nun als mächtige Brechstange mit unwiderstehlicher Hebelkraft, der nächste Sturm erweitert

die Spalte, der Baum stürzt, zerreisst die gespaltene Mauer, zertrümmert vielleicht noch im Falle ein Paar nahe Bautheile. So zerstört ein anfänglich ärmliches Pflänzchen eine Mauer, die Jahrhunderten getrotzt hat, so kämpft die Natur siegreich gegen das Menschenwerk.

Die im Innern der Gebäude anwachsenden Bäume treiben ihre Wurzeln unter die Grundmauern und sprengen dieselben mit jener unwiderstehlichen Kraft, der auch der stärkste Fels weicht, selbst einzelne Äste werden so kräftig, um im Wege stehende schwächere oder beschädigte Mauern umzuwerfen. Und diese Bäume wachsen um so schneller und kräftiger, weil sie gegen Winde und gegen die heftigste Kälte geschützt sind, weil ihre abgefallenen Blätter, gewöhnlich von Niemandem benützt, liegen bleiben und gut düngen.

3. Nur wer die Versuche wiederholt hat, Ausdehnung, Gestalt und Bestimmung der Theile unserer Ruinen zu erforschen, wenn diese so recht gründlich mit malerischem Gestrüppe, Schlingpflanzen und Bäumen durch- und überwachsen und in Wald eingehüllt sind, gelangt zur Kenntniss, in welchem unglaublichem Grade ein üppiger Pflanzenwuchs Ansicht und Verständniss einer Ruine und ihrer Theile zu hemmen vermag. Es gibt viele bedeutende Ruinen, die man durchaus nicht sieht, bis man unmittelbar vor ihnen steht, noch mehr die klein und unbedeutend erscheinen, ohne es zu sein, von denen man aber nur theilweise oft ärmliche Ansichten gewinnen kann. Es gibt solche Ruinen, in deren Innern mit Beschwerde und sogar Gefahr herumzuirren ganz ohne lohnenden Erfolg bleibt, da man fortwährend über Wurzeln strauchelt, ober sich ein dichtes Laubdach, neben sich ritzende Dornen und verwachsenes Gestrüpp und vor sich die Aussicht auf Dickicht oder Schlingpflanzenteppiche hat, nebenbei auch die erfreuliche Möglichkeit, durch einen zurückgebogenen Zweig einen Steinhagel auf sich zu ziehen, oder in einen vom malerischen Gesträuch verhüllten Brunnen oder Keller zu stürzen.

Und all diese Freude verdanken wir der an unrechter Stelle wuchernden Vegetation, sowohl der gegenwärtigen, als den früheren, in Dammerde verwandelten Generationen derselben.

Dass ein solches Chaos von Bäumen und Gesträuchen oft auch die schönsten Aussichten aus den meist weitaus schauenden Ruinen verschleiert, ist der mindere Schaden, aber doch bedauerlich genug.

Eines Nachtheils der Pflanzenwelt in Ruinen muss ich hier noch gelegentlich erwähnen. Fresken, Wappen, Inschriften und selbst erhabene Steingebilde werden entweder von Steinmoosen verdorben, oder die an ihnen anliegenden Äste scheuern dieselben bis zur Unkenntlichkeit ab, bei Regen auf nassem Wege, im Winter aber, wo sie trocken und härter sind, als scharfe Besen.

Das wären nun Gründe genug, die Pflanzenwelt aus unseren Ruinen zu entfernen, besonders da die diesfällige

Arbeit, seltene Fälle ausgenommen, in der prosaischen aber wichtigen Richtung des Kostenpunktes eine nicht sehr bedeutende wäre und unseren Ruinen ein paar Jahrhunderte mehr garantiren würde.

Und gegen alle diese Gründe erhebt sich nur eine einzige bemerkenswerthe Frage: Wo bleibt dann das Malerische?

Wer vermag es zu läugnen, dass die Mischung der Natur mit der Kunst, der Pflanze mit dem Gemäuer eine den Schönheitssinn angenehm aufregende Wirkung habe? Wer mag verkennen, dass eine Ruine, zwischen welcher Gebüsch und Baumpartien hervorblicken, die zum Theile mit einem Teppiche von üppigen Sehlingpflanzen bekleidet ist, angenehmer aussehe als ein nacktes altes Gemäuer?

Die Engländer, denen man Geschmack in Beziehung auf Naturschönheiten nicht absprechen kann, erhalten in ihren Ruinen die oft kolossalen Epheuwände mit wahrer Pietät; bei mehreren allgemein gepriesenen Restaurationen an den schönsten Ruinen der Rheinufer hat man die gleiche Pietät beobachtet.

Aber sind die Engländer bisweilen nicht zu weit gegangen? Sollte nicht die Überschrift so mancher Abbildung englischer Ruinen statt „Ansicht der Abteiruine N. N.“ heissen: „Ansicht des Epheu in der Abteiruine N. N.“?

Auch jene rheinländischen Restaurationen haben in dieser (vielleicht auch in mancher anderen) Hinsicht nicht immer das schicklichste Maass eingehalten.

Meine Absicht ist nicht, aus unseren Ruinen alle Vegetation zu verbannen. Ich habe in meinen „Andeutungen“¹⁾ nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wann und wo man sie schonen müsse, und wie man z. B. jene Prachtexemplare alter schöner Bäume vor den Burgen oder in weiten Höfen derselben, wo sie nicht schaden können, erhalten solle.

Aber diese Fälle ausgenommen erkläre ich, selbst englischen und rheinländischen Autoritäten gegenüber, aller Vegetation auf, in und um den Ruinen Krieg bis zum Messer nebst Säge, Axt und ähnlichen Zerstörungswerkzeugen. Man muss sich entscheiden, ob man die Ruinen sehen, verstehen und erhalten wolle, oder Gartenanlagen, oder eigentlich Gartentöpfe im riesigen Maassstabe aus ihnen zu machen beabsichtige. — Und darüber muss man sich bald entscheiden, wenn man in einem Jahrhunderte noch Ruinen haben will, denn das Menschenwerk unterliegt im Kampfe mit der still aber furchtbar mächtig und in besorglicher Progression fortschreitenden Natur.

Ich habe die Frage über das „Malerische“ die einzige bemerkenswerthe genannt, muss aber dennoch eine zweite Einwendung berühren, welche, so paradox sie ist und so leicht sie lächerlich gemacht werden könnte, dennoch Ach-

tung und Erörterung verdient, weil sie wohlgemeint ist, ferner weil sie in einem speciellen Falle, wo es sich um die Ausführung der Reinigung einer Ruine von dem Unrathe¹⁾ der Vegetation handelte, zur ämtlichen Sprache gekommen ist, endlich weil an derselben ein ebenfalls nicht zu verachtendes Corollarium sicherheitspolizeilicher Art klebt.

Man hat nämlich ausnahmsweise dem Epheu (*hedera helix*) die dankenswerthe Eigenschaft zugeschrieben, die Mauern zu erhalten, welche er bedeckt, man hat sich gegen das Aushauen der eine hochgelegene Burgruine umgebenden Bäume aus dem Grunde ausgesprochen, weil diese die tiefer liegenden Gebäude, Gärten und Wege und die sich daselbst bewegenden Menschen gegen das Abrollen der Steine aus den Ruinen schützen.

Ich will vorläufig dem Epheu, diesem pittoresken Vandalen, zu Leibe gehen. Man behauptet, dass diese zähe kräftige Pflanze mit ihren zahllosen, netzartig sich ausbreitenden und fest anklebenden Verschlingungen die von ihr bedeckten Wände zusammenhalte und vor dem Zerfallen bewahre. Dieser Gedanke sieht von ferne nicht übel aus. Aber wer wird glauben, dass ein Gemäuer, welches der grösstentheils anerkannt treffliche Mörtel unserer Vorfahren nicht zusammenzuhalten vermag, das sich mit der ganzen Wucht der schweren Masse zum Einsturze neigt, von einer wengleich zähen, aber doch in ihren dünneren Ästen schwachen Pflanze werde aufgehalten werden?

Alles was ich zugeben kann, ist: dass ein Epheugeewebe einer starken, noch gut erhaltenen Quadermauer wenig und äusserst langsam schadet, dass sogar ein recht dichter und starker Epheuteppich ein Stück zerbröckelndes Mauerwerk, wenn es nicht zu ausgedehnt und daher zu schwer, und noch nicht zu sehr auf der Seite des Epheus aus dem Lothe gewichen ist, einige Zeit vor dem gänzlichen Zerfallen schützen könne. Von eigentlicher Erhaltung ist aber auch nicht die leiseste Spur.

Wäre diese Pflanze aus in Gestalt und Ausdehnung unveränderlichem Stoffe gebildet, daher eine beständige und feste Netzwand, so könnte sie günstiger wirken. So aber ist sie gegen barometrische und hygrometrische Einwirkungen empfindlich, ändert Gestalt und Ausdehnung besonders beim Wechsel der Jahreszeiten, und äussert daher gegen die Mauern, mit denen sie durch ihre tausend ansaugenden Haftwurzeln fest verbunden ist, ein (*sit venia verbo*) Bestreben, diese Mauern wechselweise anzuziehen und abzustossen, d. h. zu erschüttern. Dieses Schütteln wird weder bei dem bekannten Epheu an der Pyramide des Cajus Cestius in Rom, noch bei dem leider weniger bekannten Epheu²⁾ in den Ruinen von Sebenstein in Niederösterreich oder jenem am Friedrichsthurm der Burg Alt-Cilli viel und

¹⁾ Man möge mich entschuldigen, dass ich mich selbst citire, da mir in der vaterländischen und der mir zugänglichen ausländischen Literatur keine andere und aus diesem Grunde keine bessere Schrift über diesen Gegenstand bekannt ist.

¹⁾ Kaffee auf einem Kleide, sagt Lichtenberg, ist nicht mehr Kaffee, sondern Fleck.

²⁾ Ad quae nascenda iter ingredi, transmittere maria solemus. ea sub oculis posita negligimus.

baldige Gefahr bringen, da das Materiale und die Masse der Bauwerke dies verhindern. Aber betrachten wir die Wirkung des Epheu an einer Wand, welche keinen ausgezeichneten Mörtel, oder denselben durch die Unbilden der Zeit zum Theil eingebüsst hat. Wir werden da unter dem Epheu am Boden besonders im Frühjahre eine Menge von abgebröckeltem Mörtel und Mauerstücken finden; welchen die angesaugten Zweige durch ihre Bewegung abgelöst haben. Und diese Ablösung setzen sie ununterbrochen fort, und langsam, aber sicher verringern sie die Dicke der Mauer! Feinere Steinzierathen, namentlich Fensterrosen, werden bisweilen durch das Gewicht der an ihnen hängenden Epheumasse, besonders wenn diese nass ist, und durch ihr Zusammenziehen bei Temperaturwechsel im eigentlichen Sinne zerbrochen. Übrigens hat auch der Epheu Wurzeln und zwar recht kräftige, und diese bedürfen Raum, und wenn sie ihn nicht finden, schaffen sie sich denselben mit Gewalt. — Da nun solche Gewalt dem alten Gemäuer Gefahr bringt, da der Epheu die Feuchtigkeit an den Mauern sehr nährt, die Tünche oder Bemalung derselben und ihre Verzierungen zerstört, weniger guten Mörtel ganz abbröckelt, überdies aber oft sehr interessante Gebäudetheile, Verzierungen u. s. w. der Ansicht entzieht, so kann ich ihn von der, über die Pflanzenwelt in den Ruinen ausgesprochenen Verbannung nur in höchst seltenen Fällen ausnehmen, wenn er nämlich in naturhistorischer Beziehung eine ganz besondere Merkwürdigkeit bildet, und auch dann nur dort, wo er wenig und sehr langsam schadet, oder wo das hinter ihm verborgene, ein bereits dem Untergange verfallenes, bedeutungsloses Gemäuer ist.

Das Bedenken wegen der abrollenden Steine schein ein wesentlicheres, beirrt jedoch meine Wünsche keineswegs empfindlich. Grösstentheils wird für die Sicherheit der unter den Ruinen liegenden Objecte gegen Steingeröll hinreichend gesorgt, indem man in gehöriger Entfernung von den Ruinen, daher ohne ihre Ansicht zu verhüllen, einen Baum- oder Waldgürtel, oder Gesträuche stehen lässt, und da die Steine nicht gleich ursprünglich von den Ruinen weg durch die Lüfte fliegen, sondern anfänglich bloß niederfallen und dann erst crescendo Sprünge machen so genügt zur Deckung näherer Gegenstände auch ein Zaun, eine Hecke, eine Steinmauer, oder selbst ein Graben.

Wer sich übrigens von der Wahrheit des in diesen Zeilen Gesagten, und wie sogar keine Übertreibung in der Schilderung des zerstörenden und überhaupt nachtheiligen Einflusses der Pflanzenwelt vorhanden sei, überzeugen will, der besteige die nächst beste unserer Burgruinen, und er wird bei nur geringer Aufmerksamkeit sehen, dass dieser Einfluss schädlicher als jener von Regen, Schnee und Stürmen sei, den er übrigens, wie oben gezeigt wurde, auch bedeutend unterstützt.

Ob übrigens nicht bisweilen unter dem Mantel des gutgemeinten pittoresken Vandalismus auch die Unlust ihr Spiel treibe, selbst die geringsten Kosten für die Erhaltung der Denkmale unserer Vorfahren aufzuwenden, oder gar der Wunsch, unter der schönen grünen Pflanzenhülle desto unbemerkter gewinnreiche Steinbrecherei treiben, oder das nutzlose Gebäude möglich bald in Trümmern zu sehen, und das Materiale in kürzester Zeit zu ökonomischen Zwecken abführen zu können, ist mir nicht bekannt.